

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustriertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postsendung 5 fl. C. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumeriert in Wien, im Kommissionsamt (Festungsaufahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

### Der Türke in Italien.

(Fortsetzung.)

Der freigebige Moslem fand dabei eine neue Gelegenheit, seine Beutel zu öffnen. Kaum hatte er von der Verlegenheit gehört, als er seinen ersten Sekretär rufen ließ. „Yakoub Effendi“ — rief er diesen, sichtbar mißlaunig, an — „hast du mein Brot gegessen, dich mit meinem Rosenwasser parfümirt und meine Pantoffeln getragen?“ Der Sekretär verbeugte sich dreimal gegen den Prinzen und einmal gegen das Grab des Propheten, gestand, daß er blos durch den Athem seiner Hoheit lebe und fragte demüthig nach dem Wunsche des Herrn. „Yakoub“ — fuhr dieser fort — „soll ich zuletzt von der Sorge meiner Freunde hören? Ich habe unter dem Dache dieses Volkes geschlafen und muß gestehen, daß Alles herrlich ist, wie die Perlen, welche das Gras des Paradieses bedecken, und rein, wie der Brunnen von Zemzem. Geh, trage diese Beutel zu dem Vizekönig und sage ihm, daß sie und zweimal so viel ihm zur Verfügung ständen.“

Der Rath hörte diese Botschaft mit Bewunderung und das Volk mit lautem Freudengeschrei. Es drängte sich um die Thore des Pallastes, um dem Moslem seinen Dank zu erkennen zu geben und ihn seiner Achtung gegen Mahomet zu versichern, obgleich sich

nicht viel Gelegenheiten zeigten, sie zu bethätigen. Aber der Tri-  
politaner ruhte sanft in dem schwellenden Sofa. Er hatte seinen  
Pisaw genommen, ein oder zwei Pfeifen geraucht und lag, als die  
sicilianische Dankbarkeit ausbrach, in tiefem Schlafe, oder slog viel-  
mehr mit seinem Propheten zu reden, auf dem geflügelten Rosse  
durch die dreiunddreißig weiten Räume der Firsterne.

Jakoub legte das Geld auf die Tafel in dem Sitzungssaal  
und es wurden noch diesen Abend 10,000 Zechinen nach Catania  
gesandt, wohin die Banditen das Geld bestellt hatten. Die andern  
10,000 schüttete der Vizekönig in seinen eigenen Beutel, als mäßige  
Entschädigung für die ausgestandene Angst. Graf Girolamo kam aber  
immer noch nicht zum Vorscheine. Der Bote hatte den Platz in der Vor-  
stadt Catania gefunden, wo der Graf hätte sein sollen; er sah die Rui-  
nen der Villa noch rauchen, aber keinen Grafen und während er um den  
Platz herumshlenderte, ward er von einem Haufen Landvolke über-  
fallen, die ihn der Brandstiftung beschuldigten, durchsuchten, ihm  
das Geld abnahmen, das seine Schuld befätigen sollte, und, nach-  
dem er einige Tage in einer Art von Gefängniß zugebracht hatte,  
ihn wieder nach Hause schickten.

Während das liebe Publikum sich mit dem traurigen Schicksale  
des Bräutigams beschäftigte, ereignete sich wieder etwas, das noch  
größeres Aufsehen machte. Das Schicksal des Grafen Girolamo be-  
weint in Sicilien wenige, denn er war einst Statthalter der In-  
sel gewesen und hatte sich durch sein ungestümes, hartes Wesen das  
Volk so entfremdet, daß man offen äußerte, die Banditen möchten  
ihm nicht bloß die altadeligen Ohren abschneiden, sondern gelegent-  
lich auch die Zunge oder noch lieber die Kehle. Das gegenwärtige  
Ereigniß rührte das weiche Herz aller Frauen. Um Caterina Villa  
Rosata, ein schönes Mädchen aus dem Val di Noto, bewarben sich  
zu gleicher Zeit zwei Liebhaber, der junge Signor Fabian Diobati  
und der alte Marchese Manfredoni, der eine ein bloßer Dragoner-  
lieutenant, der andere Besitzer der Salzmoräste in Catanien und eine  
halbe Million Dukaten werth. Die Familie des Mädchens war abez-  
lig, aber verarmt und die Dukaten des alten Marchese überglänzten  
also die funkelnden schwarzen Augen und das schöne Gesicht des jun-  
gen Dragoners. Katharina war freilich anderer Meinung, und des-  
halb die Nacht vor der verhassten Hochzeit auf einer Leiter, die von der  
Gartenmauer an ihr Fenster reichte, hinabgestiegen, um Sizilien zu  
verlassen und es in der Welt mit dem Manne ihres Herzens zu  
versuchen.

Die Liebe, welche mit solcher Kraft und Entschlossenheit das weibliche Herz erfüllt, vergißt aber oft die Wachsamkeit der Wächter in Schlaf zu senken. Am Fuße der Leiter fand Katharina den Signor, aber in den Händen mehrerer Soldaten, welche von der Familie aufgestellt worden waren, damit die Liebe sie nicht über Gartenmauer entführe. Der junge Dragoner tobte und wüthete und drohete, mit seinem ganzen Regimente in die Villa einzurücken; die liebliche Katharina weinte, rang die weißesten Hände von der Welt und ward ohnmächtig hinweggetragen. Die Nacht über stand Wache rund um die Villa herum und der Marchese war bereit, die Braut mit Tagesanbruch in Empfang zu nehmen. Die Ungeduld alter Bräutigame ist groß und sprichwörtlich; sie scheinen zu fühlen, daß sie keine Zeit zu verlieren haben. So kam auch dieser 65jährige Marchese mit Verwandten und einer Menge Dienerschaft in prächtvollen Equipagen lange vorher, ehe die Glocken der Kathedrale zu läuten begannen. Im Hause des Grafen Villa Rosata war man kaum munter, dennoch ward der Marchese mit aller Herzlichkeit empfangen, die ein Vater nur gegen einen Schwiegersohn empfinden kann, der eine halbe Million Dukaten in die Familie bringt und hoffen läßt, alle Söhne und Töchter des Geschlechts zu versorgen.

Der Graf begab sich in das Schlafgemach der lieblichen Braut, kam aber lange nicht wieder — der Marchese ward ungeduldig und schickte nach dem Grafen. Endlich kam er, aber mit einem Gesichte, das so bleich war, als wäre eine Erdbeben angekündigt oder das wunderbare Blut des heiligen Januarius nicht flüssig geworden — die Braut war nicht zu finden. Man rief die Wachen — alle erstaunten. Seit der Festnehmung des jungen Dragoners hatten sie kein menschliches Wesen in das Haus gehen oder aus ihm herauströmen sehen als des Marchese Adjutanten, der die Brautgeschenke Sr. Erzszelenz überbrachte und nach wenigen Minuten allein wieder weggegangen war. Das Geheimniß ward dadurch nicht aufgehehlt. Der Marchese hatte seinen Adjutanten mit den Geschenken geschickt, sie waren abgeliefert worden und der Adjutant stand jetzt neben dem Marchese. Was war da zu thun? Man ließ die Wagen umlenken und der Marchese entfernte sich, um auf den Straßen ausgelacht zu werden und die Lustschlösser der Familie Casa Rosata zerfließen.

Aber der Marquis hatte seine Rechnung mit dem Schilfsale nicht abgeschlossen. In seinem Nerger forderte er die Juswelen, welche er Katharinen geschenkt, und diese auf ihren Toiletentisch gelegt hatte, zurük; denn der Besitzer der Salzsumpfe

liebe das Geld, wie alle diejenigen, welche mehr davon haben, als sie jemals zu brauchen Willens sind, und hätte man, nachdem der erste Aerger verraucht war, in sein Herz sehen können, so würde man gefunden haben, daß er im Ganzen gar nicht mit dem Mißlingen seiner Heirath unzufrieden war; denn wenn er auch die Reize einer Gattin verloren hatte, so war er doch auch den Kosten derselben entgangen.

Aber Palermo war jetzt kein Ort mehr für ihn; er eilte nach Catania und als er von der Höhe des Berges seine Blicke über die ungeheuere Ausdehnung seiner Salzsümpfe hingeleiten ließ, frohlokte er über die halbe Million, die er bereits, ohne eine Marquisin, daraus gewonnen hatte. Die Straße senkt sich in geringer Entfernung von der Stadt in ein kleines waldiges Thal, das ein seichter Fluß durchströmt; der Tag war heiß und die Kutscher hielten etwas an, um die Pferde zu tränken. Der Marchese war sanft entschlafen, als ein Schuß das Glas über seinem Kopfe zerschmetterte und ihn aus einem herrlichen Traume aufschreckte, in dem er sich als Vizekönig von Mexiko gesehen und seinen Einzug über eine mit Dollars und Dulaten gepflasterte Straße gehalten hatte.

Er erwachte in einer neuen Welt; nicht eine Seele war zu sehen; drei seiner Pferde graseten an dem Ufer und eines lag in dem Wasser und kühlte sich ab, aber der Kutscher, der Bediente, jedes menschliche Wesen von dem Duzend, das ihn begleitet hatte, war verschwunden. Als jedoch der Herr Marchese seine Augen weiter öffnete, fand er wohl Spuren von irdischen Besuchern, denn seine Koffer waren von dem Wagen abgeschnitten und sein Juwelenkästchen, seine Börse, seine Uhr, sein Taschenbuch verschwunden. Die Sonne ging bereits unter, in einer halben Stunde würde das Thal so finster sein, wie die Mitternacht und die Vosse der Verabung konnte wie ein Trauerspiel damit endigen, daß der altadelige Herr Marchese in die Ewigkeit geschickt wurde. Dieses Unglück von der Welt abzuwenden, machte denn der edle Herr sogleich die geeigneten Anstalten. Die Pferde an den Wagen zu spannen, daran dachte er gar nicht; denn sie einzufangen schien ihm eine Unmöglichkeit, aber geben konnte er noch, und so machte er sich denn sogleich auf den Weg nach Catania. Die Nacht sank bereits herab, als er seine geliebten Sümpfe betrat und zum erstenmale in seinem Leben schien sie ihm unerträglich lang und fürchterlich öde zu sein, ihr Pestgeruch stieg rund um ihn her auf und es fiel ihm ein, daß man auch Geld auf eine, wenn auch nicht gerade wohlriechendere, aber doch weniger stinkende Weise gewinnen könnte. Er erreichte Catania um

Mitternacht, nach einem Gange, den er für seinen letzten hielt, und nach sechsstündigem Herumirren in diesem Labyrinth von Sand, Salz und Wasser.

Dieser nächtliche Gang gab ihm eine gute Lehre. Nichts läßt den Menschen die Vergänglichkeit und Eitelkeit alles Menschlichen und Irdischen deutlicher fühlen, als der Verlust des Geldes, und nichts erweicht das Herz mehr, als die Furcht, erschossen zu werden; der Marchese hatte überdies, wie viele andere Marchesen, Barone und Nichtbarone, sich über manche Dinge Vorwürfe zu machen. In seiner Jugend hatte er sich heimlich mit einer kalabresischen Venus, einem Mädchen mit flammenden Augen, leichtem Sinne und liebensdem Herzen vermählt, ein Jahr mit ihr gelebt, einen Sohn von ihr und dann die Güter und Titel der Manfredoni erhalten; als er so ein großer Mann ward, ward er auch ein großer Sünder, verließ die schöne Calabresin heimlich und trat in den sicilianischen Gesellschaften als der reichste Junggeselle auf. Was Wunder, daß ihn viele Mütter mit vielen Mädchen als den Klügsten, Besten und Schönsten der ganzen Männerwelt priesen und alle Töchter jener Mütter sich beim ersten Anblicke in ihn verliebten. Aber in Sicilien haben, wie in der übrigen Welt, selbst die Marchese ihre Vorrechte nicht unsonst, und einige Liebhaber dieser scharfsichtigen Mädchen fanden aus Wuth über den öffentlichen Spott, dem ein Mann mit einem Korbe nicht entgeht, auf Rache an der reichen, vergötterten Ursache ihrer fehlgeschlagenen Hoffnungen. Zweimal sauseten Flintenkugeln durch das Schlafgemach Manfredoni's, einmal erhielt er bei dem Heraustreten aus der Oper einen Dolchstich und lebte in beständiger Hölle, von seinem eigenen Koche vergiftet zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

### Frankreichs Lilien.

Woher stammen die französischen Lilien, was gab ihnen das Dasein? — Eine alterthümliche Entdeckung des 17ten Jahrhunderts, unfreiwillig eine der bedeutendsten, die Grabstätte Chlodwigs I. \*) von deren Inhalt uns Chiflet, ein Franzose, der zur Zeit der Entdeckung Leibarzt des damaligen Statthalters der Niederlan-

\*) Merobäus Cohn, Vater Chlodewigs (Ludwigs) I., 436 — 81  
Schon einmal hatte Chlodewig Paris erobert, Chlodewig vollendete, wie bekannt, die Eroberung Galliens, und war der erste unter den fränkischen Herrschern, welcher dem Christusglauben huldigte.

de war, in seiner Anastasis Childerici I. francorum regis. Antverp. 1655. 4. eine sehr detaillirte, durch Abbildungen versinnlichte Kunde gibt, läßt dem Fragenden nicht den mindesten Zweifel übrig. Da wir voraussetzen dürfen, daß angeführtes Werk sich in den Händen der wenigsten Leser befinde, so glauben wir, über die Totalität des Gefundenen eine Notiz vorausschicken zu müssen. Die fragliche Grabstätte ward im J. 1655 zu Dornik in Flandern zuerst von einem taubstummen Steinhauer entdeckt, als man zur Herstellung kirchlicher Gebäude ungefähr sieben Fuß tief für ein neues Fundament gegraben hatte. Eine Fibula aus Gold und mehr den hundert goldene Kaisermünzen, den Zeiten Childerichs angehörend, waren das Uterypfund des zu erwartenden Grabchazes, welches der Ueberraschte durch einen lauten, unartikulirten Schrei verkündete. So fand man denn neben den Ueberresten des Königs, seines Stallbedienten und Leibrosses \*) das königliche Schwert vom trefflichsten Stahl, zwei und einen halben Fuß lang, mit dem prachtvollsten Zubehör (es zersplitterte bei der ersten Berührung), die Schreibtafel nebst eisernem Griffel und dessen Behälter (Graphiarium), einen Stierlopf, mehr denn dreihundert Bienen, Nadeln, Fibeln, Ringe, Haseln, Fassungen, Bullen, nebst andern Reitschmuck, Alles aus Gold und reich mit Karniolen besetzt; aus Eisen eine vom Kost zerstörte Framea (Streitart) — sie lag neben dem Leichnam und reicht ganz unsern Arbeitsärten — Hufeisen, eine Kugel aus Kristall, obige Goldmünzen nebst mehr denn zweihundert silbernen aus verschiedenen Perioden Roms, größtentheils fast unkenntlich, endlich, was dem ganzen Schaze den Stempel der Beglaubigung anfrückt, den goldenen Siegelring des Königs mit dessen Bruststück und der Umschrift in römischen Charakteren: Childerici regis. Das Petschaft selbst, ein Oval, ebenfalls nur Gold, verräth die kunstreiche Hand eines Griechen oder Römer's. Der König ist jugendlich dargestellt, mit bloßem, gescheiteltem, in langen Locken herabwallendem Haar und im Brustharnisch, in der Rechten (die Linke ist vom Abdruck) eine Lanze haltend. Wir nehmen aus diesem reichen Funde für unsern Endzweck nur die Bienen auf.

Die im Grabe gefundenen Bienen sind aus Gold, die Flügel mit Karniolen besetzt, ohne Füße, nicht ganz Natur, sondern in

\*) Ebislet glaubt, daß die Ueberreste Childerichs, nach der einfachen Sitte germanischer Völker, von einem hölzernen, mit Eisen belegten Behältnisse umschlossen gewesen seien. Bruchstücke davon fanden sich noch vor. Der Körper hatte die gewöhnliche Größe und eine schöne Form.

einzelnen Theilen Hieroglyphe. Die Köpfe sind bei manchen ohne deutliche Form (Caecae bei Chifflet), bei andern (Oculatae) durch Augen, Zirkel und Bogenlinien bezeichnet. Die Häkchen, mit welchen sie versehen sind, zeugen, daß sie bestimmt waren, das Kopf des Königs zu zieren.

Es lohnt nicht, anzuführen, was man in frühern Zeiten über das Nationalzeichen des französischen Volkes, zum Theil lächerliches geträumt hat; gab es doch Leichtgläubige, welche sogar Kröten auf den Bannern Frankreichs zu erblicken wähnten. Die Lilie ist ohne allen Zweifel aus jenen Bienen erwachsen. Sie ward zuerst bei Gelegenheit des Kreuzzuges am Ende des zwölften Jahrhunderts von Philipp August von Frankreich als Nationalembem angenommen. Man sucht sie vergebens unter den Königen vor diesem. Ein Bild überzeugt zur Genüge, daß es nicht die naturgestaltete Blume, sondern eine heraldische sei, ein Monogramm gleichsam der Bienen Schilderichs, und Chifflet selbst hat die progressive Vereinfachung des Bienenbildes zur heraldischen Lilie sehr deutlich versinnlicht.

Es ist hier der Ort nicht, über die Identität des römischen Namens der Biene mit dem des heiligen Stiers der Egypter, noch über die ans Wunder grenzende geheime Verwandtschaft jenes Insekts mit dem Geschlechte des Stiers, dessen Bild die Stier des Leibrosses Schilderichs zierte, das von Chifflet Gesagte zu wiederholen; so viel ist klar, daß das Insekt schon der alten Welt als Symbol von Muth, Thätigkeit, Glück und Herrschergröße gegolten hat. Man hätte wohl sehr Unrecht, wollte man die Menge der für den Schmal des königlichen Rosses bestimmten Bienen für nichts als bedeutungslosen Puz nehmen, für bloße Idee des Künstlers; sie verdienen es nach der oben ausgesprochenen Deutung, der Begleitende Salieman Chalberichs und, obschon in veränderter heraldischer Gestalt, das Symbol eines mächtigen, blühenden Reiches zu werden, für welches wohl die natürliche Lilie ein zu schäferartiges Bild gewesen wäre. So gebrauchte Schilderich die Biene in ihrer natürlichen Gestalt, so später denn ein Jahrtausend nach ihm Ludwig XII., dessen Prachtgewand, wie wir aus dem Triumphgesange eines alten Dichters entnehmen, bei dessen siegreichem Einzuge in Genua mit Bienen besetzt gewesen.

B e r t r a n d.

#### Der Modenkourier. Nr. 23.

(Paris, 20. Mai 1831.)

1. Im Theater-Fawart, wo die deutsche Gesellschaft Vorstellungen gibt, bemerkt man heuer viel weniger Eifer, als wie bei ähnlicher Gelegenheit im vorigen Jahr. Die Damen erscheinen bloß in einfachen Promenadenkleidern, z. B. in einem Kleide von gemaltem Mousselin &c. Man hängt den Hut in dem Hinterecke der Loge auf, und eine, einen Kranz um den Kopf bildende Paartresse, oder eine, durch einen Schildkrotkamm aufgerichtete Schale machen die ganzen Kosten eines Schauspiel-Anzugs aus.

2. In Eivoli ist es noch zu kuhl, als daß man jene leichten Anzüge tragen sollte, welche sich, in der Mitte dieser erleuchteten Lustwäldchen, so schön ausnehmen. Indessen hat das Anziehende dieses herrlichen Gartens, das heuer noch durch die Pferderennen erhöht wird, schon ein zahlreiches Publikum ange-

jogen. Allein wir konnten nichts mehr als die Eleganz der Cachemir-Shawls, welche die Anzüge aller Damen bedekten, und der englischen Kapoten, welche die von uns schon angezeigten verschiedenartigen Verzierungen hatten, bemerken.

3. In den Salons gewahret man oft einen Wettseifer in dem Puzze, der den besten Geschmat beurkundet; aber alles verkündet, daß die Kleider von Chaly und die Kapotehüte heuer die allgemeine Mode sind.

4. Man sah auch daselbst Ueberkörte von Sommer-Gros mit einem glatten Leib und einem weiten Kol, auf welchen man Schärpen von Cachemir-Gaze oder andern Wollgeweben, in farbiger Seide gefickt, tragt. Fast alle Schärpen gehen wie eine Halskette um den Hals herum; werden sie so getragen, so stimmen sie vollkommen mit den viereckigen Kragen überein, welche auf die Schulter zurückgeschlagen sind. Eine Kapote von Krepp, mit Noire gefütert, Halbstiefelchen von einem mit dem Kleide gleichfarbigen Stoffe, bilden stets die schönste Neglige.

5. Man bemerkt allenthalben, daß die Damen weit weniger Haare auf der Stirn tragen; die Locken sich weniger dicht, und die Streifen flacher.

6. Die zahlreichsten Hüte, welche alle von Bristolser Carton, gefestem Stroh u. überflügeln, sind jene von Amianth, welche, wegen ihrer Leichtigkeit, Solidität und ihres gefälligen Ansehens, allen Klassen und allen Anzügen angemessen sind. Man bemerkt sie überall und ihre allgemeine Verwendung spricht am besten für die Nützlichkeit dieser trefflichen Erfindung.

7. Man verfertigt viele Chemisetten mit einem doppelten, viereckigen, zurückgeschlagenen Kragen. Sie sind von Mouffelin oder Tulle, umgeben von einer Stikere und einer leichten Spitze, welche sich an den beiden Vorderseiten der Chemisette verlängert.

8. Auf den Chemisetten tragt man diesen Sommer mehr Nadeln als Knöpfe.

9. Die Toiles und Wollbatiste werden häufig zu Land- und Negligeekleidern gebraucht; sie haben fast immer eine dem Kleide ähnliche Peterine, und man tragt sie mit Mouffeline- oder Batist-Sanczous, welche dazu am meisten passen.

10. Mit diesen Kleidern tragt man croifferte Halbstiefelchen von derselben Schattirung.

11. Weiße oder gelbe Handschuhe von englischem Gewebe werden stark getragen; die weißen besonders.

12. Man gewahret Taschen von Fedrarbeit, welche durch Federn geschlossen werden, so wie man sie vor mehreren Jahren trug. Sie sind sehr klein und von runder Form. Sie können eine Börse, ein Schnupstuch, und allenfalls eine Einladungskarte, oder eine Rechnung des Mode-Magazins enthalten.

#### Modenbild. Nr. 25.

1. Wiener Anzug vom 28. Mai. Reißstiehhut mit Bändern und Blumen geziert und mit Gaze gefütert. Ausgeschnittenes Shawl-Ueberkleid von rohem Batist, mit Stikerei unterlegt. Unterkleid von geblänzttem Perkal.
2. Pariser Anzug vom 15. Mai. Weirchut mit Federn geziert. Kleid mit einer Peterine von Mouffelin, die mit Tulle garnirt und einem gefickten Zwischenraum versehen ist.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.